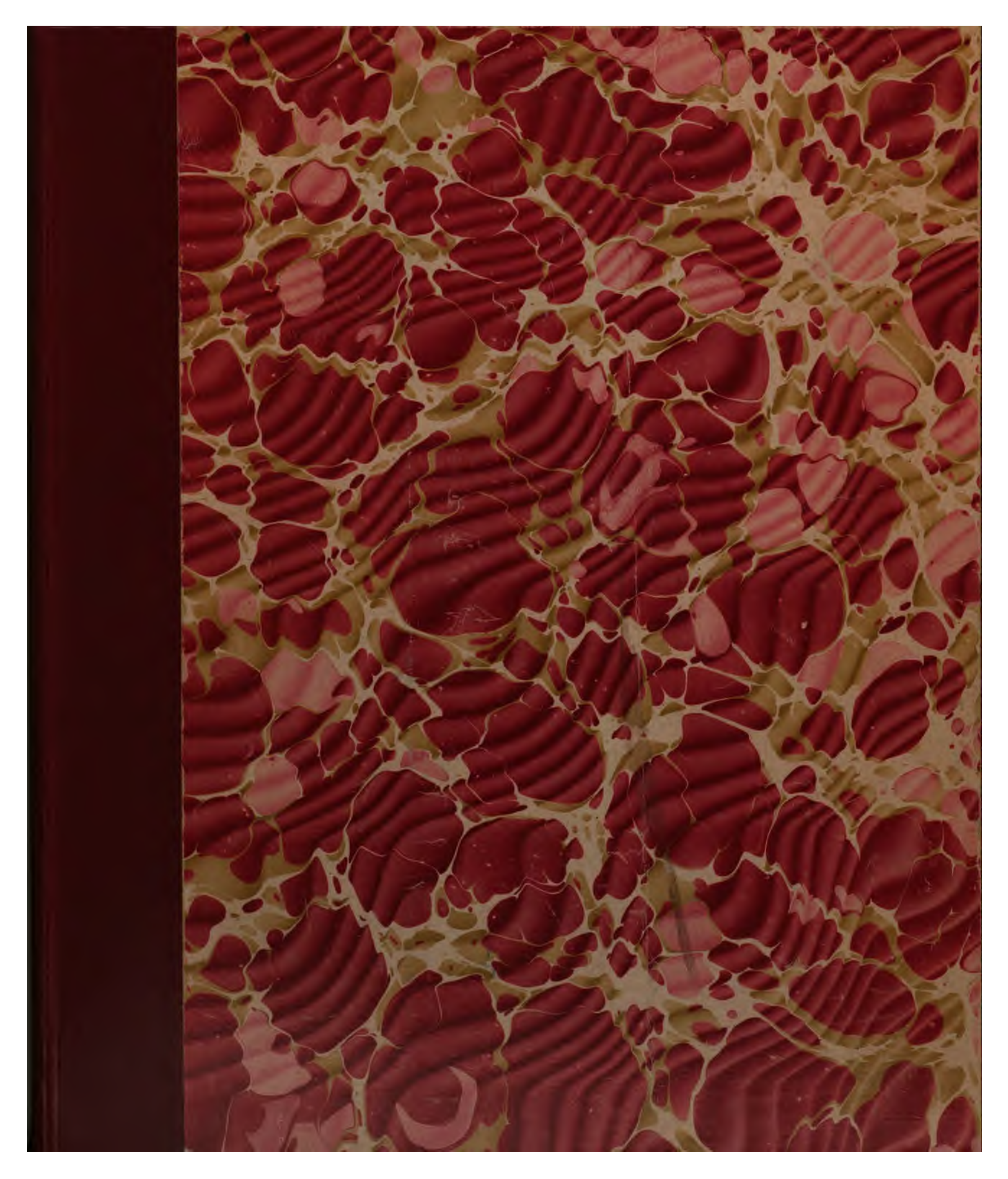



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





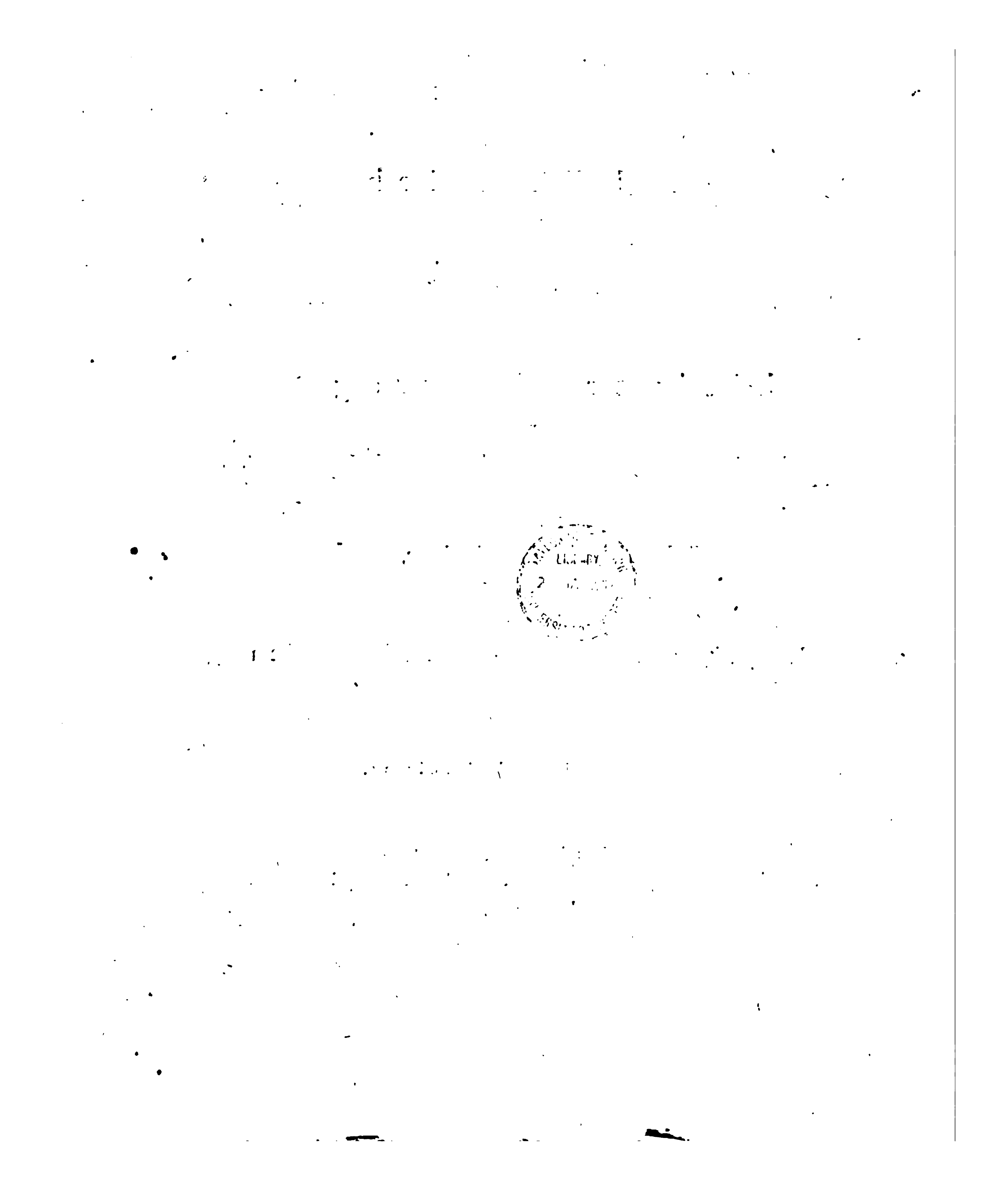
Jacob Püterich
von
Reicherzhausen.

Ein
kleiner Beytrag
zur
Geschichte der Deutschen Dichtkunst
im
Schwäbischen Zeitalter.

Seinen
in Leipzig zurück gelassenen Freunden
gewidmet

von
Johann Christoph Adelung.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1788.





Jacob Püterich von Reicherzhausen,

Beytrag zur Geschichte der Deutschen Dichtkunst im Schwäbischen Zeitalter.

Jacob *Püterich von Reicherzhausen* [a]) war ein Baierischer Ritter des funfzehenten Jahrhundertes, welcher 1402 geboren war, und in seinen jüngern Jahren manche Lanze auf Turniren gebrochen hatte. Seine Gemahlinn *Anna*, aus dem alten Geschlechte von *Seckendorf*, war eine gute vernünftige Dame, die strenge über ihre ehelichen Gerechtsame hielt; denn wenn es ihm in seinen alten Tagen einfiel, schönen Frauen zu dienen und *Amorschaft* zu pflegen, so sprach sie:

Laap (Laffe), dich soll nun gar benüegen
Vnd las ein jungen werben,
Nach wer das tuet, sich bas im büegen.

Zu

a) Das Schloss *Reichertshausen* liegt in Ober-Baiern, im Rentamte München und dessen Pflegegerichte Pfaffenhoven. Die Familie *Püterich* kommt in keinem Verzeichnisse des Baierischen Adels vor, daher ich vermuthe, dass sie eine neue adelige Familie war. *Mich. Wening* in seiner *Beschreibung des Herzogthums Baiern*, scheint diese Vermuthung zu bestätigen, wenn er Th. 1, S. 161 bey diesem Schlosse sagt, dass *Ludwig Püterich, Bürger zu München*, das Schloss 1347 besessen, und die Bestätigung des Burgrechtes erhalten habe. 1500 verkaufte die Familie, und vermuthlich noch die Kinder des unsrigen, den Rittersitz an *Iohann von Pfaffenhausen*, worauf er nach und nach an andere Familien kam.

Zu seiner Zeit lebte die verwitwete Erzherzoginn von Oesterreich, *Mathildis*, eine Tochter des Pfalzgrafen *Ludwig*, auf ihrem Witwensitze *Rotenburg* in der Markgrafschaft *Hochburg*. Eine gewisse *Margaretha von Parsberg* [b]), aus Baiern, hatte die Prinzessinn im Bade kennen gelernet, und erzählte unserm *Püterich* so viel Gutes von ihr, daſs er sich nicht enthalten konnte, ihr 1462, im sechzigsten Jahre seines Alters, einen gereimten *Brief* zu schreiben, worin er ihr alles vorplauderte, was er wuſste und nicht wuſste, und was er nur je mit der *Margaretha von Parsberg* von ihr gesprochen hatte.

Dieser *Ehrenbrief*, wie er das Ding nennet, bestehet aus 148 siebenzeiligen Strophen, und ist ein unordentliches Allerley von hundert verschiedenen Dingen, von welchen man sich wundern muſs, wie sie in einem hochadeligen Kopfe zusammen kommen können. Aber gesegnet sey seine Asche für diesen Mischmasch! Denn unter andern fällt es ihm auch ein, der Erzherzoginn ein Verzeichniſs der in seiner Bibliothek befindlichen Gedichte und Ritterbücher mitzutheilen, (vielleicht der einzige gereimte Bücher-Catalogus, welchen man hat,) und bey dieser Gelegenheit lernen wir verschiedene Deutsche Dichter des Schwäbischen Zeitraumes kennen, von welchen bisher nicht das mindeste bekannt war, und von andern bekannten erfahren wir manchen wichtigen Umstand, welcher ihre Geschichte gar sehr aufkläret. Ist es doch, als wenn es ihm geahndet hätte, daſs sein Gewäsch einmahl noch zu etwas nutz seyn würde; denn in der 72ten Strophe macht er sich selbst wegen seines verworrenen Geplauders einen Vorwurf, beantwortet aber denselben damit, daſs ja seine Gedanken frey wären, woraus er denn *ettwan freidt, vnd laid und darzue manigerlaie khlaube,* und fähret dann so fort:

Noch

b) Die *Parsberge* sind eine alte berühmte Baierische Familie, von welcher *Wigul. Hund* in seinem *Baierischen Stammbuche* Th. 2, S. 201 unter den zu seiner Zeit noch blühenden Familien handelt. Allem Ansehen nach war die unsrige diejenige *Margaretha*, *Schenckinn von Reicheneck*, welche um diese Zeit lebte, und an *Werner von Parsberg* verheirathet war, welchem sie vier Söhne und drey Töchter gebar.

Noch ist auch nutz darbeie,
Auf manig hundert Jar,
So findt man wer der seye,
Der lobt die zeit mit schilt und helm fürwar
In diesem brief, das thuet die Iarzall khennen.
Nun seht ob main vermesse
Durch dise ding unbillig sey zu nennen.

Dieser Ehrenbrief ist nun zwar schon gedruckt, und das Buch, worin er sich befindet, (*Raim. Duellii Excerpta historico-genealogica*, S. 255 folg.) ist weder unbekannt noch selten, und dennoch hat, so viel ich weiss, kein einziger von denen, welche sich mit der Geschichte unserer ältern Dichter abgegeben haben, denselben bemerket. Zwar hat *Ioh. Gottl. Horn*, der sich in seiner *Hand-Bibliotheck von Sachsen* viel mit den Schwäbischen Dichtern zu schaffen macht, denselben gekannt; aber er führet S. 760 nur eine sehr unbedeutende Stelle daraus an, und das Wichtigste übersiehet er. Ich selbst habe ehedem, als ich Nachrichten von unsern ältern Dichtern zu sammeln anfing, den *Duellius* in den Händen gehabt, ohne den Schatz von Entdeckungen zu bemerken, der aus ihm zu graben war; vielleicht weil mich die elende Reimerey abschreckte, lange in dem Ehrenbriefe zu lesen, vielleicht auch, weil ich mich auf den *Horn* verliess, und glaubte, dass er das wenige Gold, was er etwa enthalten möchte, schon würde ausgebrannt haben. Aber wie sehr man sich oft bey solchen Voraussetzungen betriegt, habe ich auch in diesem Falle erfahren. Denn da mir bald nach meiner Ankunft in Dresden mein altes Lieblings-Studium, die Geschichte unserer ältern Dichter, wieder einfiel, und ich den Anfang machte, meine Sammlungen aus den Schätzen der Churfürstlichen Bibliotheck zu ergänzen, so war das erste Buch, welches mir in dieser Absicht in die Hände gerieth, der *Duellius*, und die erste Stelle, welche mir bey dem Aufschlagen in die Augen fiel, das Verzeichniss seiner Ritterbücher. Wer in einem ähnlichen Falle gewesen ist, wird sich leicht vorstellen können, wie angenehm mir diese Entdeckung seyn musste, und da ich überzeugt bin, dass sie auch Ihnen, *meine Freunde*, nicht ganz gleichgültig ist: so kann ich mir das Ver-

 gnügen

gnügen nicht versagen, sie Ihnen je eher je lieber bekannt zu machen; freylich nur ein schwaches Vergnügen, wenn ich es mit demjenigen vergleiche, welches ich ehedem in dem mündlichen Umgange mit Ihnen genoss, und dessen Verlust ich noch lange bedauern werde.

Als Dichtung betrachtet, hat das Ding, wie Sie selbst finden werden, nicht den mindesten Werth; es ist armseliger Meistergesang und weiter nichts. Auch *Püterichs* Sprache ist äusserst widrig; seine Wortfügungen sind verworfen, seine Tropen sind unnatürlich und dunkel, und seine neuen Wörter sprachwidrig. Dabey macht er sich, so wenig als unsere neuere Krafthasen, wie *Lichtenberg* sie nennet, ein Gewissen daraus, die Wörter bald zu verstümmeln, bald zu verlängern; alles ist ihm gleich, wenn er sie nur in den Reim zwingt. Alles das macht seine Sprache dunkel und den Sinn oft schwankend. Das sahe schon *Duellius*, daher suchte er ihn durch Anmerkungen verständlich zu machen. Aber er macht es gerade so, wie die meisten Herausgeber der Classiker; die leichten Stellen, welche jedermann verstehet, (z. B. die Wörter *mynnen, Mynne, Schalk, Sedel,*) kläret er auf, und die dunkelen läſst er unberührt. Ich glaube indessen, unsern *Püterich* in den wichtigsten Stellen zu verstehen; wo aber das der Fall nicht ist, da werde ich es offenherzig bekennen. — Doch nunmehr zu meinem Meistersänger selbst.

In den ersten acht und zwanzig Strophen beschäftigt er sich ganz mit dem Lobe der Erzherzoginn; denn obgleich *seins leibs Luceren* sie nie gesehen hat, so hat er doch so viel Gutes von ihr gehöret, besonders durch die *Margaretha von Parsberg*, daſs ihm ihres gleichen noch nie bekannt geworden ist, und daſs, wenn sie früher gelebt hätte, der *Grall* ihrer *zu Kunigen* nicht würde vergessen haben. Schon hier läuft manches geringfügige mit unter; z. B. daſs die *von Parsberg* ihm erzählet habe,

> Van Nadl und van Schären,
> Van Fingerhiet, unnd solcher Crämerey,
> Vom Wirfel drein, aus schuech zway Rinkh khlaine,

welche sie ihr einmahl in einem Beutel geschicket hatte.

Da

Da die *von Parsberg* ihm unter andern gesagt hatte, daſs der Baierische Ritteradel der Erzherzoginn ziemlich unbekannt sey, so reimt er ihr in den folgenden siebzehen Strophen ein langes Nahmenverzeichniſs von 129 Baierischen adeligen Familien zusammen, und bemerket am Ende, daſs aus denselben seit vierzig Jahren, so lange er nehmlich denken könne, 410 Personen gestorben, siebzehen Familien aber mit Schild und Helm ganz ausgegangen wären. Unter diesen befanden sich auch die Freyherren *von Laber*, und bey dieser Gelegenheit lernen wir schon einen bisher ganz unbekannten adeligen Dichter des funfzehenten Jahrhundertes kennen, den *Hadamar von Laber* [c]), welches gerade der letzste seines Stammes gewesen zu seyn scheinet. Ich will die Stelle, worin er seiner gedenkt, ganz hersetzen, weil ich sie nicht überall verstehe.

48. Ey Herschaft Frey *von Laber*,
Ich mues dich imer clagen,
Durch das unns aus der khlaber [d])
Entzogen ist dein Nam, von dem zuesagen
War imer hie durch dein gedicht das edl,
Das teutsche dicht auf erden,
Der gleichet nicht nur halbs als umb ain medl [e]).

49. Das

[c]) Das Schloſs und der Markt *Laber* liegt im Fürstenthum Neuburg, und ist jetzt der Sitz eines churfürstlichen Pflegegerichts. Von der ehemahligen Freyherrlichen Familie dieses Nahmens handelt *Hund* im *Baierischen Stammbuche*, Th. I, S. 257 folg. wo er zugleich bemerkt, daſs der Markt nach dem Tode *Ulrichs von Laber* und seiner Lehenserben, (worunter unser *Hadamar* vielleicht auch gehörte,) an den Herzog *Ludewig* als Lehensherren gefallen sey, der darauf dem Markte 1463 seine Freyheiten bestätiget habe. Dessen ungeachtet führet er noch zwey *Hadamar von Laber* auf, welche noch nach diesem Zeitpuncte lebten, einen, der die Gräfenthalische Linie stiftete, und 1482 starb, und einen andern geistlichen Standes, welcher 1475 als Weihbischof und Dom-Dechant zu Salzburg mit Tode abging; welches ich mit seiner und unsers *Püterich* Versicherung, daſs die Familie schon vor 1462 ausgestorben, nicht recht zusammen reimen kann.

[d]) Der Verstand ist hier leicht, aber das Wort *Khlaber* ist mir völlig unbekannt. Vielleicht ist es von ihm selbst gepräget, um nur einen Reim auf *Laber* zu bekommen.

[e]) *Medl*, ein Heller, von *Metallum*.

49. Das zeug ich mit seinem gejaidte,
Das von im erst enntsprang,
Er was ein´ man der waide,
Mit dicht er auch dar in vil lobs errang,
Der gueten puelschaft auch gar hibsch genennet,
An dis drey vorgenannten,
So war sein puech der uelt lanng unbekhennet.

50. Unnd das er wär im leben
Von Labar Herr *Hattmar*,
Darumb so wollt ich geben,
Das mir müest schaden noch vil menig Jar,
Nur das ich hier die glos seins edln dichtes,
Was mir davon khan sagen
War gemanndt icht, so ist es alles nichtes.

Das Andenken an die verstorbenen Ritter führet ihn ganz natürlich auf die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, und er wird dabey auf einmahl so weichherzig, daſs er auch in einem Stoſsgebetchen die heil. Jungfrau bittet, *den Sunden-Schimmel von ihm abzukehren, damit er dort nicht Satonasn werde.* Am meisten kränken ihn die schönen Frauen, welche jetzt in des Todes *Klammer* liegen; besonders wenn er bedenket, daſs viele davon noch im Fegefeuer braten mögen, worüber er sich denn kaum trösten kann.

Doch der Paroxysmus währet zum Glücke nicht lange, und er kommt bald wieder von dem hundertsten auf das tausendste, und endlich auch auf seine eigene Reimerey, wobey er der Erzherzoginn meldet, daſs er ihr mit diesem Briefe zugleich vier Lieder und drey Reden von seiner Arbeit schicke, welche aber wohl müssen seyn verloren gegangen; wenigstens sind sie nie gedruckt worden. Bey der Gelegenheit erfahren wir denn auch Str. 89, daſs er für der Erzherzoginn *Fuesse klein zwey Zogchkln* (Schuhe) *fein* zu Rom gekauft habe, und er wünscht von Herzen, daſs sie ihr gerecht seyn mögen.

Den Auftrag dazu hatte ihm *Margaretha von Parsberg* gegeben; dabey fällt es ihm Str. 91 ein, daſs, als er das letzste Mahl bey ihr gewesen,

wesen, er bey seiner Rückkunft einen Brief von Herzog *Otten* von Baiern gefunden habe, worin er ihn gebethen, ihm *das Ritterbuch vom Pockh* zu leihen, damit er es sich könne abschreiben lassen. Er habe es aber nicht selbst gehabt, daher er den Herzog an *Ulrich von Flüdnitz* in Steiermark verwiesen; der es besitze. In der Folge bekam er es noch vor Endigung seines Ehrenbriefes, und schickte es dem Herzoge, ob er gleich keinen hohen Werth darauf setzet. Vermuthlich war das auch ein jetzt unbekannter Ritter-Roman des 13ten oder 14ten Jahrhundertes, deren er uns sogleich noch mehrere wird kennen lehren.

Nun ist er endlich in seinem Lieblingsfache, den Ritterbüchern, wo ich ihn gerne noch einmahl so geschwätzig wünschte, als er wirklich ist. Zuerst theilt er uns ein Verzeichniss von 23 Ritterbüchern mit, welche er, trotz aller seiner Belesenheit in diesem Fache, nicht kannte, und dann folgt das Verzeichniss seiner eigenen Bibliothek. Verstehe ich ihn recht, so hatte er durch *Erasmum von Thor* ein Verzeichniss von der Bibliothek der Erzherzoginn erhalten, welche aus 94 Stück bestand, worunter ihm die obigen 23 unbekannt waren. Ich will ihn selbst reden lassen, und meine Erläuterungen in die Anmerkungen bringen. Die ihm unbekannten Ritterbücher waren also folgende:

98. Fünffe *Lanzelundt*
Der ich nur ainen han [5]).
Vnd auch Her *Floramundt*
Flordamor dasselb auch bin an.

Malagis,

5) Es ist bekannt, dass beliebte Gegenstände im 12ten und 13ten Jahrhunderte von mehr als Einem Dichter besungen wurden. So haben wir mehrere Gedichte von Carln dem Grossen, von Alexander, von der Belagerung Troja's u. s. f. Diese Ehre war denn auch dem bekannten Französischen Ritter-Romane *Lancellot* wiederfahren, dessen Verfasser *Arnaud Daniel* um 1170 lebte. Wir kannten bisher nur Eine Deutsche Bearbeitung desselben, nehmlich die des *Vlrich von Zazichoven*, oder von *Säbenhoven*, wie Püterich ihn in der Folge, vielleicht am richtigsten nennet. Wir sehen aber aus dieser Stelle, dass es deren fünf gegeben. Der verdiente Herr *Michaeller* erwähnt zwar in der

 Vorrede

Malagis, *Reichart*, *Hünpurg* unnd die *Merein* [g]),
Khaterein von Serins Geisel, *Melusin* unnd Statschreibers Püechlein [h]).

99. Von

Vorrede zu seiner Ausgabe des *Iwain* deren noch zwey, welche sich auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befinden; allein ich glaube immer, dass der jüngere *Vlrich*, welcher Verfasser der Einen war, von *Vlrich von Säbenhoven* nicht verschieden ist, wenn gleich ein späterer Abschreiber die Sprache sollte verjünget haben. Wir würden also immer noch drey, wenigstens zwey *Lancelotte* ausfindig zu machen haben.

g) *Floramundt*, *Flordamor*, *Malagis* und *Hünpurg* kenne ich so wenig als Püterich. Ich weiss nur, dass man im Französischen einen Roman *Florimond* hat, dessen Verfasser *Haimes* oder *Haimon* um 1188 lebte. *Reichart* könnte *Richard*, *Coeur de Leon*, König von England seyn, von welchem man, wo ich nicht irre, einen Französischen Roman hat, von welchem mir doch keine Deutsche Vbersetzung bekannt ist. Aber die *Merein* ist wohl nichts anders, als die bekannte *Mörinn* des Ritters *Herrmann von Sachsenheim*, von welcher wir wenigstens drey gedruckte Ausgaben haben, eine zu Strasburg, 1512, eine zu Worms, 1538, und eine zu Frankfurt am Main bey Weygand Han; alle drey in Folio. Er schrieb sie 1453, und zwar, wie er am Ende sagt, zu Dienste

> Dem edlen Fürsten Hochgeborn
> Welchen ich mir hab aufserkorn,
> Vnd darzu eyner Fürstin gut,
> Sie feynd auch beyd von eynem Blut
> Aus Beyerland, Pfalzgraf bei Rein,
> Zu Oesterreich eyn Hertzogein.

Das waren wohl keine andere als unsere *Mathildis*, verwitwete Erzherzoginn von Oesterreich, und ihr Vater, Pfalzgraf *Ludewig*. Da nun das Gedicht noch so neu war, so konnte es unserm *Püteriche* leicht unbekannt geblieben seyn; zumahl da er sich, wie aus dem folgenden erhellen wird, um die neuen Gedichte nicht viel bekümmerte, sondern es lieber mit den alten hielt.

h) Von diesen ist mir nur die *Melusina* bekannt, welche *Thüring von Ringoltingen* aus Bern 1456 auf Befehl seines Herren, des Markgrafen *Rudolphs von Hohenburg*, aus dem Französischen übersetzte, und welche gleichfalls gedruckt ist, und unter andern auch in dem *Buche der Liebe*.

99. Von *Wennden Wilhalmb*
Auch *Pantes Galees*,
Der zwaier Püecher *Galbm*
Gehört ich nie, desgleichen *Tuckhtales*,
Margareth von Limburg, unnd *von Engelandte*
Die Khunigin, Graf *Freine*
Leouen Weller ſint mir nit bekhandte [i]).

Doch nunmehr kommt der wichtigſte Theil ſeines Ehrenbrieſes, nehmlich das Verzeichniſs derjenigen Bücher, beſonders Ritter-Romane, welche er ſelbſt beſaſs.

100. Ich hab den *Titurel*
Das haupt ab teutſchen Püechen;
Wer mich das widerpell,
Der findet khampf, ob er den ruecht ze ſuechen,
Das nie ſein gleich war funden in allen ſachen,
Mit ticht ſo gar durchfeinet
Als in dan hat *Wolframb von Eſchenbache* [k]).

[i]) Von allen in dieſer Strophe genannten Gedichten iſt mir mit Gewiſsheit keines bekannt, zumahl da *Duellius* manche Nahmen augenſcheinlich falſch geleſen hat. Man hat einen alten Roman *von dem Ritter Pontus*, und dieſer könnte allenfalls unter *Pantes* verſtanden ſeyn. Die zwey Bücher *Galbm* könnten eine doppelte Bearbeitung des Romanes von dem Ritter *Galmien* ſeyn, welcher ſich auch in dem Buche der Liebe befindet. Auch *Tuckhtales* ſcheinet auf ſolche Art verunſtaltet zu ſeyn; daher ich nicht weiſs, ob *Tandaryos*, ein Held von der runden Tafel, oder *Tundalus* gemeinet iſt; von beyden hat man Ritter-Romane. *Die Königinn von Engeland* kann *Sidonia* ſeyn, welche eine Hauptperſon in dem Ritter *Pontus* iſt. *Leouen Weller* iſt vermuthlich auch eine unrichtige Leſeart für *Lloher und Maller*, einem Romane von dem Könige *Lotharius*, (*Lloher*) welchen Margaretha, die Gemahlinn Herzog Friedrichs von Lotharingen, 1405 in Franzöſiſcher Sprache ſchrieb, ihre Tochter Eliſabeth aber, Gräfinn zu Naſſau, 1437 in das Deutſche überſetzte. S. davon *Catal. Mſtor. Bibl. Uffenbach.* in Fol. Th. 2, S. 253.

[k]) *Wolframs* weitläufiges Gedicht *von Titurell und den Pflegern des Graals* iſt bekannt, zumahl da man auch eine, obgleich ſehr ſeltene, gedruckte Ausgabe von

101. Auch mer den *Parzinale* (*Parcival,*)
Sannd *Wilhalbms* Puech das annder,
Vnd *Lohengrein* mit alle,
Die drey gemacht glaub ich zesamen pannder [l]).
Von Strasburg Gotfridt Tristrant hat besachet,
So hat *Hartman von Aue*
Beym Brunn Herr *Thein* mit dem leben gemachet [m]).

102. Das

von 1477 davon hat. *Graal* ist das heilige Blut, (Franz. *Saing-real*, von dem Lat. *Sanguis realis,*) welches Joseph von Arimathias nach England gebracht haben soll. Das smaragdene Gefäss, worin es sich befand, kam 1100 aus Palästina nach Genua, wo es noch jetzt gezeiget wird; und da das für die damalige Denkungsart eine der wichtigsten Begebenheiten war, so gerieth dadurch, besonders in Frankreich, die Einbildungskraft in Bewegung, und nun entstand daselbst die lange Reihe von religiösen Ritter-Romanen *von der runden Tafel, dem Könige Artus, Parcival*, u. s. f. worin diese Geschichte zum Grunde liegt. Der Deutsche hinkte langsam nach, und behalf sich schon damahls mit Übersetzen. Das Französische Original, welches *Wolfram* deutsch bearbeitete, ist von *Chretien de Troyes*, und wurde von ihm noch vor 1191 geschrieben.

l) Diese Stelle ist mir nicht ganz deutlich, besonders was das Wort *pannder* betrifft. Es scheinet, dass er darin noch drey Werke seines Lieblingsdichters, des *Wolfram*, andeuten will, den *Parzival*, *Wilhelm* und *Lohengrein*. Das erste ist bekannt genug; das zweyte auch, denn es ist der *Wilhelm von Oranien*, welchen Hr. *Casparson* in Cassel heraus gegeben hat, und welcher nebst dem *Markgrafen von Narbonne* und dem *starken Rennwart* drey zusammen gehörige Gedichte ausmacht, von welchen *Eschenbachs* Arbeit das zweyte ist, daher *Püterich* sie auch *das andere Puech S. Wilhelms* nennet. Aber dass er auch einen *Lohengrein* gedichtet habe, ist bisher ganz unbekannt gewesen. Es ist solches ohne Zweifel eine Ueberfetzung oder deutsche Bearbeitung des Französischen Ritter-Romans *Garin de Loherans* (oder von Lotharingen,) welchen *Camelain de Cambray* um 1150 dichtete. Dieser ist zugleich Verfasser des *Renard couronné*, welcher allem Ansehen nach das Original von unserm *Reinike Fuchs* ist. Ist das, wie ich glaube, der wahre Sinn dieser Stelle, so ist das *zesamen pannder* eine Figur seiner Art, womit er sagen will, dass er die gedachten drey Romane *zusammen gebunden*, d. i. verfertiget habe, welches er in der Folge eben so anschaulich *zesamen leimen* nennet; und alsdann hätten wir den dritten bisher ganz unbekannten noch irgendwo ausfindig zu machen.

m) Den *Tristant* des *Gottfried von Strasburg* hat Herr *Müller* zu Berlin in seiner Sammlung der Schwäbischen Dichter mit abdrucken lassen. Ausser diesem hat

102. Das erst unnd auch das letste
Sannd *Wilhalbms* Puecher zwey
Hat sonnder Rhue unnd Resste
Vlrich von Türnhaimb ain hubscherlay [n]),
Sam hat auch *Lancilot* von *Säbenhoven*
Aus Welisch *Vlrich* gedichtet,
Das mag man lesen schon in allen Hofen [o]).

103. Herr

hat man noch einen *Tristrant* von *Eilhard von Hohbergen*, welcher sich handschriftlich in der hiesigen Churfürstlichen Bibliothek befindet. *Hartmanns von Aue Ibain* ist eben so bekannt, indem wir davon vor kurzem zwey Ausgaben bekommen haben; die eine von Hrn. *Müller* zu Berlin, und die andere, der Bearbeitung nach vorzüglichere, von Hrn. *Michaeller* zu Wien.

n) Ohne Zweifel muss man getheilt lesen *ain hübscher Lay*. Durch das erste und letzte Buch S. Wilhelms verstehet *Püterich* die Gedichte von dem *Markgrafen von Narbonne* und von dem *starken Rennwarte*, welche, wie gesagt, mit *Eschenbachs Wilhelm von Oranien* nur ein Ganzes ausmachen, und *Vlrichs von Thürheim* Arbeit sind. Dieser Dichter, dessen Lebenszeit mit *Eschenbachs* in das erste Viertel des dreyzehenten Jahrhundertes fällt, ist durch irrige Lesearten häufig *Vlrich von dem Vrlin* genannt worden; da denn die wahre aus unserem *Püterich* bestätiget werden kann.

o) Das heist, wenn man seine abenteuerliche Wortfügung auflöset: *Vlrich von Säbenhoven* hat den *Lancellot* aus dem Wälschen (Französischen) gedichtet. Dieser Dichter war bisher unter dem Nahmen *Ulrichs von Zazichowen* bekannt. Da dieser Nahme keine deutsche Analogie hat, so war er mir immer verdächtig; aber ich hatte keine Hülfsmittel, ihn zu berichtigen. In Hrn. *Casparsons* Vorrede zum *Wilhelm von Oranien*, S. XVII heisst er *Ulrich von Zezam*, welches eben so undeutsch klinget. Hier hätten wir also seinen wahren Nahmen, der wenigstens völlig Deutsch lautet, ob ich gleich gegenwärtig noch nicht weiss, wo ich seinen Stammort *Säbenhoven* suchen soll. Er ist übrigens einer unserer ältesten Dichter, welcher mit *Heinrich von Veldeck*, *Hartmann von Aue* und *Albrecht von Halberstadt* noch vor dem Ende des zwölften Jahrhundertes sang. Denn am Ende seines Gedichtes sagt er, dass ihm das Wälsche Buch (des *Arnauld Daniel*, welcher um 1170 lebte,) zu der Zeit bekannt geworden, als der König von England (*Richard I*) von dem Herzoge Leopold gefangen wurde, welches 1192 geschahe. Ich kenne nur Eine Handschrift dieses Gedichtes, welche sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindet,

wo

103. Herr *Wiguleus* vom *Rath*
Wirent von Grafenbergkh
Voltichtet ſein Gethat [p]),
Samb hat gethan, der *Plair* auch das werckh
Vom *Pluedenthal* Herr *Garell* auch betüchtet [q]).
So hat von *Orlanndt Rupert*
Flor Plandtſcheſſlur aus waliſch auch ſchön berichtet [r]).

104. Den

wo *Gottſched* ſie einſahe, von welchem ſich denn auch die falſche Leſeart *Zazichoven* herſchreibt, weil der Mann nur immer halb ſahe.

p) Der *von Grafenberg* kommt ſchon in *Goldaſts Paraeneticis* vor; nur ſein Vornahme iſt erſt aus Hrn. *Casparſons Wilhelm von Oranien* Th. 1 S. XVII der Vorrede bekannt geworden, wo *Wirich von Grünenberg* kein anderer als unſer *Grafenberg* iſt, denn die Nahmen ſind in dieſer Vorrede überhaupt ſehr fehlerhaft gedruckt. Den Vornahmen beſtätiget unſer *Püterich*, denn *Wirent* und *Wirich* ſind einerley. Von ſeinem Ritter-Romane *Wigolais* kenne ich nur eine einzige Handſchrift, welche ſich zu Bremen befindet, und zwar aus *Goldaſts* Verlaſſenſchaft, welcher in ſeinen *Paraenet.* häufige Stellen daraus anführet. Von dieſer beſaſs *Gottſched* eine Abſchrift, welche ſich noch in Leipzig befindet. In Proſa ſtehet der Roman in dem *Buche der Liebe* S. 382. *Spangenberg* beſchreibt in ſeinem *Adelſpiegel* Th. 1, S. 327 ein hiſtoriſches Gedicht, welches er für eine deutſche Poſtille eingetauſchet hatte, und welches allem Anſehen nach *Grafenbergs Wigolais* war. Nur Schade, daſs man nicht weiſs, wohin es gekommen iſt, denn Herzog *Albrecht* zu Braunſchweig hatte es 1372 durch einen Mönch von Ameſunxborn abſchreiben und mit ſchönen Gemählden zieren laſſen.

q) Was ich zu dieſer Stelle ſagen ſoll, weiſs ich in der That nicht, indem mir alle drey Nahmen unbekannt ſind. Ich wage es nicht, *Garell von Pluedenthal* für eine falſche Leſeart zu halten, und dafür *Daniel von Blumenthal* zu ſetzen, welchen Ritter-Roman *Gottfried von Hohenlohe* dichtete, weil ich denn doch nicht wüſste, was ich mit dem Worte *Plair* anfangen ſollte. Alſo wird es wohl nach *Püterichs* beliebten Verwirrung heiſsen ſollen, daſs *Plair von Pluedenthal* einen Roman Nahmens *Garell* gedichtet habe, und dann hätten wir ſowohl den Dichter als ſein Gedicht erſt ausfindig zu machen.

r) Man hat einen alten Franzöſiſchen Ritter-Roman *Florès et Blancheflour*, wovon in der *Bibliotheque univerſ. des Romans* ein Auszug gegeben wird. Man weiſs auch,

104. Den *Wälischen Gast* gezieret
Hat *Tomasin von Clär* *),

Sam

auch, dass er im dreyzehenten Jahrhunderte deutsch bearbeitet worden, wovon sich die einzige mir bekannte Handschrift in der königl. Bibliothek zu Berlin befindet. Nur in Ansehung des deutschen Dichters befand man sich in der Ungewissheit. Gemeiniglich nannte man ihn *Ruprecht von Orbent*. Allein in dem *Deutschen Museum* von 1780 ward folgender Schluss der Berliner Handschrift angeführet:

> Es hat *Ruprecht von Orbent*
> Gedichtet in Welschen
> Mit rymen ungefelschen
> Das ich in dütsche willen han;

und darnach zu urtheilen musste diess der Nahme des Französischen Dichters seyn, welches desto wahrscheinlicher schien, da *von Orbent* keine Analogie mit deutschen Nahmen hat. *Püterich* bestätiget die erste Meinung, nennet aber, wenn *Duellius* anders recht gelesen hat, den Deutschen Bearbeiter *Rupert von Orland*, welches wieder ein ganz unbekannter Nahme ist. Ein Berlinischer Gelehrter könnte die Ungewissheit am besten heben, wenn er sich die in der That kleine Mühe nehmen wollte, die dasige Handschrift genau einzusehen. Uebrigens muss dieser Roman viele Liebhaber gefunden haben, weil man ihn nachmahls sowohl im Französischen, als Spanischen und Italiänischen in Prosa kleidete. Eine solche prosaische Uebersetzung erschien auch im Deutschen; *Histori der hohen Lieb des Fürsten Florio und seiner lieben Biancessora*, Metz durch Casp. Hochfeder, 1500, f. wo die Schreibart zeiget, dass er zunächst aus dem Italiänischen übersetzet worden. Er stehet auch im *Buche der Liebe*, S. 118.

*) Der *Wälsche Gast* ist ein moralisches Gedicht in eben dem Geschmacke, in welchem nachmahls *Freydank* und *der Renner* gedichtet wurden. Er befindet sich handschriftlich zu Gotha und zu Ulm. Der Nahme des Verfassers ist bisher sehr verschieden angegeben worden, bald *Thomasin von Ferrera*, bald *Thomasin von Zerklere*. Der erste Nahme war augenscheinlich eine falsche Leseart, indem der Verfasser am Ende seines Vorberichtes ausdrücklich sagt, dass er aus Friaul gebürtig sey, daher ich nicht wüsste, wie er nach der Stadt *Ferrara* könnte seyn genannt worden. Der zweyte Nahme scheint nicht weniger verdächtig. *Püterich* gibt einen dritten an, welcher mir der wahre zu seyn scheinet, ob ich gleich noch nichts entscheiden kann, da ich keine der vorhandenen Abschriften eingesehen habe. In Gotha und Ulm könnte man die Frage

am

Sam hat *Ruedolf* grimisiret,
Van *Montfort* schon *Wilhalbms* mär,
Unndt *Amelei* der schönen stolzen werden,
So findt ich *Wigaumen*
Seines Tichters nit auf all dieser erden *).

105. Wie

am besten entscheiden. In eben diesem Vorberichte gibt er auch die Zeit an, wenn er gelebt; indem er sagt:

Es sind wol acht und zwaintzig Jar
Das wir es (das Grab Christi) verluren das ist war.

Saladin eroberte Jerusalem 1188, folglich müsste unser Thomasin 1216 geschrieben haben. In des würdigen Abt *Gerberts Itin. Alemann.* S. 192 ist für 28 durch einen Druckfehler 192 Jahr gesetzet worden, welches eine ganz falsche Rechnung gibt. Darin hat der gelehrte Prälat freylich recht, dass die Sprache (nach den daraus bekannt gemachten Proben zu urtheilen,) für die erste Hälfte des 13ten Jahrh. zu neu ist; allein das rühret von den Abschreibern her, welche ihr Original immer nach ihrer Zeit und Mundart modelten. Man bemerkt das an allen aus dem Schwäbischen Zeitraume noch übrigen Gedichten, die Manessische Sammlung selbst nicht ausgenommen, daher man aus keinem auf die Sprache ihres Verfassers schliessen kann, wenn man keine gleichzeitige Abschrift hat.

*) Den *Rudolph*, Dienstmann zu *Montfort*, einen Dichter aus dem letzsten Viertel des dreyzehenten Jahrhundertes haben wir erst neulich aus Hrn. *Casparsons* Vorrede zum ersten Theile *Wilhelms von Oranien* kennen gelernet, wo er zugleich einen kurzen Auszug aus dem hier genannten Ritter-Romane, *Wilhelm von Brabant*, gibt, welcher sich handschriftlich zu Cassel befindet. Ein auf Pergament geschriebenes Fragment daraus befand sich in der Uffenbachischen Bibliothek (S. Catal. Mstor. Bibl. Uffenbach. in Fol. Th. 3, S. 181,) welches mit den übrigen Handschriften wohl nach Hamburg gekommen seyn wird. *Amelei* und *Wigaum* sind vermuthlich auch Personen aus diesem Gedichte. Ein *Wigand* kommt wirklich daselbst vor; wer aber *Amelei* ist, weiss ich nicht, denn *Wilhelms* Gemahlinn heisst bey Hrn. *Casparson Tlie*, wenn dieses keine Abreviatur für *Amalie* ist. Verstehe ich ihn recht, so will er in dieser Stelle sagen: ich kenne keinen grössern Dichter als den, der den *Wilhelm*, die *Ameley* und den *Wigand* besang, nehmlich *Rudolphen von Montfort*. Man merke zugleich das schöne Blümchen *grimisiret*, ohne Zweifel aus dem Französ. *grimacer*. *Horneck* gebraucht Kap. 448 das Wort *vergramaziren*, für verunstalten; über

105. Wie nun Herr *Alexannder*
Die Welt bezwungen hat,
Vlrich vill woll des vannder
Von Erssenbach dieselbige seine that [u]).
So hat der *Strickher* woll den heilling *Kharl*
Gedichtet lobeleichen
Der Khunig was zu Franckenreich und zu Arl [x]);

über welches Wort sich *Pez* in dem *Glossario* den Kopf weidlich zerbrach, ohne dem dunkelen Sinne auf die Spur kommen zu können. Uebrigens ist dieser *Rudolph* vermuthlich eben der, von welchem wir noch zwey andere Gedichte haben, nehmlich *Josaphat* und *den guten Gerhardt*. Ob er aber auch mit *Rudolph dem Schreiber* in der Manessischen Sammlung eine und eben dieselbe Person ist, wage ich nicht zu entscheiden.

u) Es ist mir im Deutschen nur ein einziger Ritter-Roman auf Alexandern den Grossen bekannt, welcher sich zu Wolfenbüttel befindet, und nach *Tenzels* und *Horns* Versicherung von *Wolfram von Eschenbach* seyn soll. Ich sorge immer, *Tenzel*, welchem *Horn* nur nachschrieb, hat, wie er mehrmahls gethan, zu flüchtig gelesen, und aus *Erssenbach*, *Eschenbach* gemacht. Der letztere war *Püterichs* Lieblingsdichter, welchen er allemahl mit vielen Lobsprüchen anführet, und den er gewiss nicht so kahl würde abgefertiget haben, wenn er ihn gemeinet hätte. Und so hätten wir denn wieder einen neuen Dichter aus dem Schwäbischen Zeitraume, einen *Ulrich von Erssenbach*, Verfasser eines Heldengedichtes von *Alexander*.

x) *Strickers* Gedicht auf *Carln den Grossen* ist aus *Schilters Thesauro* bekannt genug, zumahl da auch mehrere Handschriften davon vorhanden sind, welche ich an einem andern Orte angezeiget habe. Herr *Nyerup* muthmasset in der Vorrede zu den *Symbolis ad Litteraturam Teut.* S. XXXVIII. dass *Stricker* kein eigener, sondern ein allgemeiner Nahme sey, und beleget solches mit einer Stelle aus *Gottfrieds von Hohenlohe Daniel von Blumenthal*, S. 462 eben dieser *Symbolarum*, wo *der Strichere* so viel als den Ueberſetzer, Bearbeiter bedeutet; eine Muthmassung, welche allen Beyfall verdienet, zumahl da der Umarbeiter des Gedichtes auf *Carln*, so viel ich mich besinne, allemahl mit dem Artikel *der Strickere* genannt wird, welches bey eigenen Nahmen nicht so gewöhnlich ist.

106. Van der *Taiserbruckh Hainriche*
Ein Herzog werd unnd rain,
Des abentheur geleiche
Vnns dicht hat *Abbick* von *Hohenstain* [y]).
So wais ich wer *Gottfridt von Prabant* lannde
In Ticht unns hab besunnen,
Durch den unns Gott sein heilligs grab hersanndte [z]).

107. Herr *Wittich vom Iordan*
Den tichtet uns furwarer,
Sein Thun umnd auch sein lohn
Van *Hindihofen* Maister *Ruediger* [a]).

So

y) Da lernen wir wieder einen bisher ganz unbekannten Dichter kennen. Auch das ihm beygelegte Gedicht *Heinrich von der Taiserbruck* ist unbekannt. Ueber das letztere habe ich eine Muthmassung, welche aber noch zu unreif ist, als dass ich sie vortragen dürfte.

z) Dieser *Gottfried von Brabant* ist kein anderer, als *Gottfried von Bouillon*, der Eroberer des heiligen Landes. *Lambecius* in *Comm. de Bibl. Caes. Lib.* 2, *cap.* 8, S. 980 erwähnet eines in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien auf ihn befindlichen Gedichtes, welches sich anfängt:

Den die reiner hertzen gut
Wesen suze wolgemut,
Den ist mit suzer rede wol.
Mir ist geboten das ich sol
Ein rede tzu rechte birichten.

Er legt es ausdrücklich dem *Wolfram von Eschenbach* bey, daher ich nicht begreiffe, warum *Püterich* sich hier so geheimnissvoll ausdruckt, wenn er dieses gemeinet hat; zumahl da er sonst nicht leicht eine Gelegenheit vorbey gehen lässt, dem *Wolfram von Eschenbach* Weihrauch zu streuen.

a) Ein Gedicht von *Herzog Beliand* oder *Wittich von dem Jordane* befindet sich handschriftlich zu Gotha. Man kennet dasselbe bloss aus *Tenzels* kurzen Anführung in den *Unterred.* 1691, S. 924, daher auch nicht einmahl der Nahme des Dichters bekannt war, welchen wir jetzt von unserm *Püterich* lernen.

In

So hat Graf *May* seinen tichter nit benennet,
Darumb so ist er fraue
Eur gnaden nicht noch niemandt sonnst bekhennet [b]).

108. *Wilhelbm von Osterreiche*
Den tichtet unns vil schan
Ein Schreiber tugentleiche
Von *Würtzburg Hanns* gehaissen was der Mann [c]).
So ist von Bayrn ain *Ernst* auch gedichtet
Ein Hertzog lobeleiche,
Ich wais von wem sein Puech unns sey berichtet [d]).

In der Jenaischen Sammlung befindet sich, nach *Wideburgs* Anzeige, ein kleines andächtiges Gedicht von drey Strophen von einem gewissen *Meister Rüdinger*. Ob das der unsrige ist, weiss ich nicht; *Meister*, d. i. *Meistersänger* waren sie aber beide.

b) Das Gedicht von dem Grafen *May* ist ganz unbekannt, und vielleicht gar verloren, wenn es nicht noch in irgend einer Bibliothek vergraben liegt.

c) Den *Iohann von Würzburg* und sein hier genanntes Gedicht, welches sich handschriftlich zu Gotha befindet, hatte schon *Gottsched* sowohl in der *dramatischen Bibl.* S. 106, als im *neuen Büchersaale*, B. 4, S. 408 bekannt gemacht. Er schrieb 1314, wie er am Schlusse selbst sagt:

Die Zal ich iu beschaide
Do man von Gots geburt iach
Driezehn hundert iar. Darnach
In dem vierzehenden iar
Dies ist diu zal für war
In der crutzwochen
Ward diz buch vollsprochen
Do man vor Aschperg lac.

d) Das alte Gedicht *von Herzog Ernst aus Baiern* befindet sich gleichfalls zu Gotha, aus welcher Handschrift es *Gottsched* im *neuen Büchers.* Th. 10, S. 195 f. beschrieben hat. Der Verfasser ist *Heinrich von Veldeck*, und da es eines der ältesten, wo nicht gar das älteste unter unsern alten Rittergedichten ist, indem *Veldeck* schon vor dem Ende des zwölften Iahrh. lebte, so hätte es vorzüglich ver-

109. So ist von Turinger Lannde
Ludwig Lantgraf *der Hert*
Sand Elspet Man, erkhannte
Der starb vor Ackhers auf sein Rittersferdt,
Das Puech ich han, den tichter findt ich wenig [e]).
So ist die tat vor *Troja*
Bey mir, sein tichter ist mir widerspenig [f]).

110. Unnd

verdient, gedruckt und seiner *Aeneide* an die Seite gesetzet zu werden. Nur Schade, dass die Gothaische Abschrift so neu und etwa aus dem 15ten Jahrh. ist, welches denn immer auch auf eine verjüngte Sprache schliessen läst. Ein Original ist indessen dieses Gedicht nicht; *Veldeck* gestehet selbst, dass er die Geschichte in einem Buche gelesen habe. Vermuthlich war es des *Otto* Lateinisches Gedicht *de varia Ernesti Bavariae ducis fortuna*, welches um 1209 geschrieben wurde, und sich in des *Martene Anecd.* Th. 3, S. 355 befindet. Uebrigens muss der Roman vielen Beyfall gefunden haben, weil er zu einem Volcksbuche geworden ist, und in Prosa noch jetzt auf allen Jahrmärkten verkauft wird. Aber dass Geschichtschreiber eine solche Erdichtung für wahr halten und Ansprüche und historische Sätze darauf gründen können, wie *Meisterlin* und andere Nürnbergische Schriftsteller gethan haben, ist warlich sonderbar genug; doch nicht so sonderbar, dass man nicht mehrere ähnliche Beyspiele davon haben sollte. Erst in den neuern Zeiten stritten sich ein Paar angesehene Niedersächsische Gelehrte sehr ernsthaft über die historische Wahrheit des Gedichtes Anthyr, eines Helden aus Mecklenburg, welchen die Dichtung in Alexanders Zeit versetzet, und noch vor kurzem hat Herr *Müller* zu Berlin die alten Ritter-Romane den Staatsmännern zu diesem Gebrauche empfohlen.

e) *Duellius* hat bey dieser Stelle schon angemerket, dass *Püterich* hier drey Landgraven von Thüringen, welche den Nahmen *Ludwig* geführet, verwechselt hat. Der, welcher 1190 vor *Acco* oder *Ackers* starb, war weder *Ludwig der eiserne*, oder wie er ihn nennet, *der harte*, noch auch der heil. Elisabeth Gemahl, sondern *Ludwig der fromme* oder *der dritte.* Dass ein Gedicht auf ihn von einem unbekannten Dichter des vierzehenten Jahrhunderts noch zu Wien befindlich seyn müsse, schliesse ich aus *Gottscheds neuen Büchers.* B. 10, S. 264. Nur muss man dasselbe nicht mit *Eschenbachs* älterm Gedichte auf den Herzog *Gottfried von Bouillon* verwechseln, in welchem dieser Landgraf *Ludwig* gleichfalls vorkommt.

f) Der Trojanische Krieg ist von mehrern Dichtern des Schwäbischen Zeitalters besungen worden. Eines dieser Gedichte ist von *Wolfr. von Eschenbach*, welches

110. Unnd von dem *Lichtenstain*
Ulrich ein Ritter zier
Von im ain puech so rain
Getichtet hat, das hab ich auch bei mir [g]).
Unnd *Ackhers* störung auch zu mas bereimet,
Wer auch das hab befunden,
Das weis ich nit, oder zamen (zusammen) hab geleimet [h]).

111. *Gesanng*

ches sich in dem Kloster Gottwich befindet, und wovon *Gottsched* eine Abschrift besass, welche in den *Hamb. Unterhalt.* B. 8 beschrieben wird. *Pütterichs* Gedicht muss von diesem verschieden gewesen seyn, indem sich *Wolfram* in demselben eilf Mahl selbst nennet, daher er nicht hätte sagen können, dass ihm dessen Dichter *widerspenig*, d. i. unbekannt, sey. Auch *Conrad von Würzburg* hat sich in seinem bekannten grossen Gedichte *von dem Trojanischen Kriege* genannt, s. Hrn. *Oberlins comm. de Conrado Würzburg.* Vielleicht besass *Pütterich* das ähnliche Gedicht des *ältern Meissners*, auf welches mehrere Dichter seiner Zeit anspielen, von welchem aber, so viel ich weiss, keine Abschrift mehr vorhanden ist.

g) Ein Ritter *Ulrich von Lichtenstein*, vermuthlich von der berühmten Freyherrlichen Familie dieses Nahmens in Steyermark, ist als Dichter aus der Manessischen Sammlung bekannt. Allein das ist wohl der nicht, von welchem *Pütterich* sagt, dass ein Gedicht auf ihn verfertiget worden. In der churfürstlichen Bibliothek zu München befindet sich das Leben eines weit ältern Ritters *Ulrich von Lichtenstein und seiner Niftel*, welcher zu den Zeiten der Markgrafen *Leopold* und *Heinrich* von Oesterreich, also um den Anfang des eilften Jahrhundertes lebte. Vermuthlich ist dies das Gedicht, welches *Pütterich* meinet, wenn es nicht gar seine ehemahlige Handschrift selbst ist.

h) Das ist ohne Zweifel das Gedicht *von dem Verluste des heiligen Landes*, welches zuerst *Eckard* aus einer mangelhaften Wolfenbüttelschen Handschrift in dem *Corp. hist. medii aevi* Th. 2, S. 1455 f. abdrucken liess, worauf es *Bas. Christi. Bernh. Wideburg* in seiner *Nachricht von einigen alten teutschen poetischen Manuscripten* S. 76 f. aus einer Ienaischen Handschrift vollständiger lieferte. Allein es ist kein eigenes Gedicht, sondern nur ein Stück aus *Ottokar Hornecks* gereimten *Chronik von Oesterreich* in *Pezii Scriptor. rerum Austriacar.* Th. 3, wo es sich Kap. 406, S. 359 anfängt; ein Umstand, welcher weder *Eckarden* noch *Wideburgen* bekannt war, daher sie das Gedicht als eine bisher ungedruckte Arbeit eines unbekannten Dichters lieferten. Da der Verlust des heiligen

Landes

111. *Gesanng* von den *Gesanngen*
Ein Puech ich hab, der laut
Thuet kunndt mit glos umbfangen
Der Christenhait der gemahel unnd die praut,
Als *Salamon* den thechst hat auch besynnet
Zu lieb der Mörin edl,
Die wider Got zu sehr im was gemynnet [l]).

112. Die Glos auch umb den Salter
Als *Niclas von der Leyrn*,
Die heldt auch in meim psalder
Mit seiner khunst, darinn er thet nit feirn.
Von *Hessen Heinrich* hat auch erfunnden
Durch Hertzog *Albrechts* liebe
Van *Oesterreich*, ein puech Khandtnus der sünnden [k]).

113. Von

Landes zu seiner Zeit für die wichtigste Begebenheit in ganz Europa gehalten wurde, so wurde auch *Hornecks* umständliche Erzählung davon aus seiner weitläuftigen Chronik häufig besonders abgeschrieben und gelesen, und eine solche Abschrift besafs denn auch unser *Püterich*. *Horneck* lebte und reimte übrigens um den Anfang des vierzehenten Jahrhundertes.

[l]) Da man mehrere gereimte Uebersetzungen der Bibel und biblischen Geschichte aus dem 13ten Jahrh. kennet, in welchen auch das hohe Lied nicht wird seyn vergessen worden, so kann ich nicht wissen, was für eine hier gemeinet ist. Der ehemahlige gelehrte Kaufmann zu Gera, *Dan. Gottfr. Schöber* hat in seinem *hohen Liede Salomonis* zwey solche alte Uebersetzungen bekannt gemacht, von welchen die eine in Reimen, die andere aber in Prosa ist. Aber keine von beiden hat eine Glosse, welches doch *Püterich* von der seinigen sagt. Die erste hat Herr *Herder* in den *Liedern der Liebe* wieder abdrucken lassen. Am Ende derselben wird versichert, dass *Salomo* dieses *Buch der Minne* zwar anfänglich der Jungfrau Maria zu Ehren gedichtet, es aber hernach auf die *Heidinn*, die er lieb gewonnen, gedeutet habe. Auser den Bearbeitungen der ganzen Bibel hatte man aber auch einzelne Uebersetzungen des hohen Liedes. Wenigstens soll *Frauenlob*, welcher um 1300 lebte, eine solche verfertiget haben.

[k]) Des Franciscaners *Nicolai de Lyra*, welcher in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhundertes lebte, Lateinische Auslegung der Bibel, welche sehr frühe stückweise in

113. Von vier und zwainzigkh alten
Ein edl Puech vill her
Ist auch bei mir behallden
Von *Paussau Ott* des Ordens Prediger
Gerichtet das, so hat auch gar vill schone
Van *Regenspurg* Brueder *Lamprecht*
Betichtet woll die Tochter von Syone [l]).

114. Sanndt *Gervassius* Legenndt
Ein Bischoff zu *Mastricht*
Hat wohl unnd schon bekhennt
Kainrich (*Hainrich*) *von Voldeckh* bracht zu heiligem ticht.
Sonst hat von *Olmutz* Bischoff *Hanns* erkhennet
Iheronimus heylligs Leben
Unndt wie auch was er hab di khurz gelernnet [m]).

115. Das

in das Deutsche übersetzt wurde, ist bekannt. Ein solcher Deutsch- und Lateinischer Psalter mit *Lyrae* Deutschen Glossen befand sich unter andern auch handschriftlich in der Uffenbachischen Bibliothek. S. den Catal. in Fol. Th. 2, S. 4. Eben so bekannt ist *Henricus de Hassia*, welcher erst Magister der Theologie und Vice-Kanzler zu Paris war, und 1397 als Professor der Theologie zu Wien starb. Er hat eine grosse Menge theologischer Schriften in Lateinischer Sprache hinterlassen, welche dem allergrößsten Theile nach noch in den Handschriften modern. Die, welche *Püterich* anführet, ist ohne Zweifel eine Deutsche Uebersetzung seiner Schrift *de cognitione peccati*, *s. de cognitione sui et de VII peccatis capitalibus.*

l) Des *Otto von Passau vier und zwanzig Alten oder güldene Krone* sind bald nach Erfindung der Buchdruckerey mehrmahls gedruckt worden, z. B. zu Augsburg, 1480, und 1483, beyde Mahl in Folio. Ich kann nicht genau sagen, zu welcher Zeit er gelebt hat, denn in *Echards* und *Quetifs Scriptoribus ordin. Dominican.* kommt er nicht vor, ob er gleich ein Dominicaner war, auch *Püterich* ihn dafür erkläret. *Lambertus* von *Regensburg* ist mir eben so unbekannt, als seine *Tochter Sion.*

m) Hier lernen wir ein bisher ganz unbekanntes Product *Heinrichs von Veldeck* kennen, nehmlich seine gereimte Legende des heil. *Gervasii*, von welcher bisher niemand etwas wusste. Die Leben *Hieronymi* von *Iohann*, Bischofes zu *Olmütz*, und *Iohann von Andrée* sind mir unbekannt.

115. Das hat auch hoch ersüchtet
Iohannes von Andres
In annder weis betrachtet
Sein heilligs leben sanndt *Iheronims*
Darumb ich in zu herrn sunderlingen
In mein gemuet hab gnumen,
Das er zu himel vor Gott mir helffe düngen (dingen.)

116. *Hainrich von Purckhaus*
Ain Puech vom Rath der sell
Dem feindt zu wiederstrauss
Erzeuget hat. So ist sannt *Iörge* schnell
Dem Ritter hülf beweisen in der Note
Zu Dienst Pfalzgravin edl
Bey Rhein hat er gedicht der Herr *Reimbote* *).

Nun fällt unserm *Püterich* die grosse Sünde ein, dass er der geistlichen Bücher erst nach den weltlichen Meldung gethan, welche er denn sehr andächtig zu verbethen sucht. Damit schliesst er zugleich das

*) Den *Heinrich von Burghausen* und sein erbauliches Werkchen kenne ich eben so wenig. Aber *Reinbote von Doren*, einen Dichter aus dem besten Zeittheile der Schwäbischen Dichtkunst, nehmlich aus der Mitte des 13ten Jahrh. hat uns der verdiente Herr *Möser* zu Osnabrück in *Gottscheds neuen Büchersaale* B. 8. S. 365 bekannt gemacht. Er war zugleich entschlossen, dessen grosses Gedicht auf den heil. *George* mit Anmerkungen heraus zu geben; allein aus Mangel der Unterstützung musste dieses nützliche Vorhaben unterbleiben. Der zu früh verstorbene *Sandvig* gab 1783 zu Kopenhagen auf 44 Seiten *Fragmentum carminis antiqui de S. Georgio* heraus, welches sich nunmehr auch in dessen *Symbolis ad Literaturam Teutonicam antiquiorem* S. 411 befindet. *Rostgaard* hatte dieses Fragment in der Vaticanischen Bibliothek zu Rom abgeschrieben, wo es sich mit *Ottfrieds Evangelien* in einer und eben derselben Handschrift befand. Der Sprache nach zu urtheilen, ist es weit älter, als das 13te Jahrhundert, indem selbige sich hier mehr *Ottfrieds* Zeiten nähert, daher es wohl nicht aus *Reinbotens* Gedichte seyn kann. Da der heil. *George* der Ahnherr und Schutzheilige der Ritterschaft war, so wäre es zu verwundern, wenn er nicht von mehrern, und zwar schon sehr frühe wäre besungen worden.

das Verzeichniſs ſeiner Ritterbücher; denn mehr hatte er ihrer nicht, ob er wohl noch andere Bücher beſaſs. Seine Bibliothek beſtand überhaupt aus 164 Stück, und das war vor Erfindung der Buchdruckerkunſt für einen Privat-Mann immer ſchon eine anſehnliche Bibliothek. Aber ſie war ihm auch rechtſchaffen ſauer geworden, denn er hatte über vierzig Jahr daran geſammelt. Er iſt dabey ſo offenherzig, und geſtehet ſelbſt, daſs er in Anſehung der Mittel eben nicht ſehr gewiſſenhaft geweſen.

121. Ich gie des hie mein Beicht
Wie ichs erkhobert han,
Vierzig Iar mer leicht
Zuſameln, mir ich ſy allererſt began,
In Brabant, Ungarn, zwiſchen baider lannden
Mit frag ich ſy erſuechet,
Bis das ich ir ſamb mir bracht ze hannden.

122. Wiewoll das maniger aſelt
So iſt er doch geſchehen,
Zu ſamb ſeind ſy geraſelt
Mit *ſtellen*, *rauben*, auch darzu mit lehen,
Geſchennckt, geſchrieben, gekhaufft unnd darzue funden,
Doch nur die alten Puecher,
Der neuen acht ich nit zu khainer ſtunden.

Nun wegen dieſer ſeinen Liebe zu alten Büchern hatte ein gewiſſer *Johann Selitz* auch ein eigenes Gedicht auf ihn verfertiget, welches ihm aber, wie es ſcheinet, war von Handen gekommen.

123. Darumb ſo war auch ſider
Ain Mär auff mich gemeſſen,
Gäb es mirn ſackh nur wider,
Der Puecher mein wolld ich gern vergeſſen,
Darin ich ſie leih in gueten treuen
Van *Seliz Ian* der ſellig
Daſſelbig mär auf armen mich gunndt preuen.

In den folgenden Strophen erzählt er, dass die Hofleute ihn mit seiner Liebe zu den alten Büchern oft zum Besten gehabt, und ihn nicht selten darnach in den Aprill geschicket haben. Dann kommt er noch einmahl auf das zu Anfange erwähnte Ritterbuch *vom Pockh,* versichert aber, dass es nichts tauge, und erschöpft sich nun in dem Lobe *Wolframs von Eschenbach,* der bey ihm über alles gehet; bey welcher Gelegenheit wir denn noch ein Paar wichtige Umstände von diesem Dichter erfahren. Er mag erst selbst reden.

127. — — — —
Darumb sey immer ehr
Unnd lobgesagt *Wolfram* den hochbekannt,
Mit tichtes Kkunst so gar in teutschen welden
Das im Helldt nit geleichet,
Ich mein von *Eschenbach* unnd *Pleienfelden.*

128. Begraben unnd besarckht
Ist sein gebein das edl,
In *Eschenbach* dem Marckt
In unser Frauen Minster hat er sedl,
Erhabens grab, sein schillt darauf erzeuget,
Epitafium besunnder,
Das unns die zeit seins sterbens gar abtreuget.

129. Verwapent mit ainem hafen
Im schild auf helm begarb,
Ia muest er schnelle drafen,
Der uns erfur (entführte) der selben claínot farb,
Ein Pusch auf Helm der hafen hat umbraiset,
Als mir das kham zu melde,
Mein fart dahin mit reuten wart geschwaisset.

130. In manig Khürchen ferte
Suecht ich den Ritter edl,
Zwaintzig meillen herte

Rait

Rait ich dahin, das wag ich als ein medl,
Darumb das ich die ftat feiner grabnüs fähe
Umndt durch mein Pedt andächtig,
In fromen reich im Gott genädig jähe.

Wolfram von Efchenbach war einer der älteften und fruchtbarften Dichter des Schwäbifchen Zeitraumes, welcher in dem letztften Viertel des zwölften Jahrhundertes bis gegen die Mitte des dreyzehenten lebte. Er war aus einer freyherrlichen Familie, und ward zu Henneberg zum Ritter gefchlagen, mufs aber ein nachgeborner Sohn gewefen feyn, weil er fein ganzes Leben auf der irrenden Ritterfchaft zubrachte, und dabey von dem Dichten und der Freygebigkeit der Fürften lebte. Das ift faft alles, was wir von feinen perfönlichen Umftänden wiffen, und das ift denn für einen zu feiner Zeit fo berühmten Sänger fehr wenig, und über diefs find die meiften diefer Umftände noch mit vieler Dunkelheit umgeben. Unfer *Püterich* klärt manches auf; was wir in der obigen Stelle von ihm lernen, beftehet vornehmlich in folgendem.

1. Es gab zu feiner Zeit mehrere freyherrliche Familien feines Nahmens, fowohl in der Schweitz, als in Franken, und in der Ober-Pfalz, und eben fo viele Stammhäufer und Oerter kennet man auch, welche den Nahmen *Efchenbach* führen. Von der Schweitzerifchen Familie war *Walther von Efchenbach*, welcher nebft *Rudolphen von Wart* und *Ulrichen von Palm* 1308 den König *Albrecht* ermordete. An die Stelle der ehemahligen *Efchenbachifchen* Familie in Franken, ift die *Ebnerifche* zu Nürnberg getreten, welche fich daher *Ebner von Efchenbach* fchreibt; die längft erlofchene Ober-Pfälzifche aber kommt häufig in Baierifchen Urkunden der mittlern Zeit vor. Man fehe die *Monumenta Boica*, *Oefele Script. rer. Boic.* etc. In folchen Fällen laffen fich die Familien gleiches Nahmens nicht anders als durch das Wapen unterfcheiden; da man nun diefes von unferm *Wolfram* nicht hatte, fo wufste man auch nicht, zu welcher Familie man ihn rechnen follte. *Bodmer* hätte diefen Punct aufklären können, wenn er ein wenig mehr kritifche Genauigkeit hätte anwenden wollen. In der Parifer Hand-

 fchrift

ſchrift der Maneſſiſchen Sammlung, worin auch unſer *Wolfram* Gedichte hat, befindet ſich vor jedem neuen Dichter ein Gemählde, in welchem gemeiniglich deſſen Wapen angebracht iſt. Hätte es ihm gefallen, ihm, der ſonſt gegen die perſönlichen Umſtände dieſer Dichter nicht gleichgültig war, uns jedes dieſer Wapen mit ein Paar Worten zu beſchreiben, ſo hätte er dem künftigen Geſchichtſchreiber dieſer Dichter viel mühſames und nur zu oft vergebliches Nachſuchen erſparen können; denn es kommen daſelbſt noch mehrere Dichter vor, deren Geſchlechtsnahme zu ihrer Zeit mehrern verſchiedenen Familien gemein war, z. B. *von Aue*, *Buchheim*, *Frauenberg*, *Gutenburg*, *Thurn* u. ſ. f. In Anſehung *Wolframs* hat nun *Püterich* die Schwierigkeit gehoben; denn da wir von ihm lernen, daſs deſſen Wapen *ein Haſen* war, ſo ſehen wir daraus zugleich, daſs er weder zu der Schweitzeriſchen noch zu der Fränkiſchen Familie gehören konnte, deren bekannte Wapen davon ganz verſchieden ſind. Zwar habe ich das Wapen der ehemahligen Ober-Pfälziſchen *Eſchenbache* noch nicht auffinden können; allein es wird ſogleich aus andern Umſtänden erhellen, daſs er von keiner andern Familie ſeyn konnte, als von dieſer.

2. *Püterich* erzählet, daſs, als er von deſſen Grabmahl gehöret, er dahin geritten ſey, und die Entfernung von zwanzig Meilen *für ein Medl*, d. i. für nichts gerechnet habe. Es befinde ſich in dem Markte-*Eſchenbach*, und zwar in der Frauenkirche, denn es gebe daſelbſt mehrere Kirchen, in welchen er es vergebens geſucht habe. Alle dieſe Umſtände paſſen auf keinen andern Ort, als auf den Markt *Eſchenbach* in der Ober-Pfalz, nicht weit von der Bareuthiſchen Gränze, welcher nach Abgang der adeligen Familie dieſes Nahmens an den Lehensherren zurück gefallen iſt. Dieſer Ort iſt der Landkarte nach gerade zwanzig Meilen von *Reicherzhauſen*, dem Wohnſitze Püterichs, entfernt. Zwar kann ich nicht ſagen, ob er mehrere Kirchen hat, und ob ſich darunter eine Frauenkirche befindet; weil unter allen Deutſchen Provinzen die Ober-Pfalz topographiſch noch am ſchlechteſten beſchrieben iſt. *Wenings* groſses topographiſches Werk erſtreckt ſich nur über das eigentliche Herzogthum Baiern, und in *Merians* und anderen Werken kommt von dem Markte *Eſchenbach* wenig mehr als

der

der Nahme vor. Aber wenn die gedachten Umstände nicht von diesem Markte gelten, so passen sie auf die übrigen Oerter gleiches Nahmens noch weniger, weil sie insgesammt nur Dörfer sind.

3. Zu *Püterichs* Zeit, d. i. um 1450, war das Grabmahl *Eschenbachs* in der Frauenkirche dieses Marktes noch vorhanden; auch die Grabschrift las er, in welcher die Zeit seines Todes genau angegeben war. O hätte doch der sonst so geschwätzige Mann sie abgeschrieben! denn gleich darauf rückt er die lange Lateinische Grabschrift des *Johannis von Montevilla* zu Lüttich mit in seinen Ehrenbrief ein. Wie gern hätte ich ihm diese geschenkt, (denn sie ist ohnehin schon bekannt,) wenn er uns dafür nur jene aufbehalten hätte! Da das nun nicht geschehen ist, so wünschte ich, dass ein Reisender, welcher einmahl in diese Gegenden kommt, auf diesen Umstand aufmerksam wäre, und sähe, ob sein Grabmahl noch vorhanden ist. Ich schliesse aus allen diesen Umständen, theils dass unser Dichter von der Ober-Pfälzischen freyherrlichen Familie war, welche einen Hasen in dem Wapen führte, und deren Stammschloss in dem jetztgedachten Markte *Eschenbach* lag, und theils auch, dass unser *Wolfram* in seinem Alter, seiner Ritter- und Dichterzüge müde, wieder in den Schoss seiner Familie zurück gekehret, und daselbst gestorben ist. Wenn sein Geschlecht ausgestorben ist, habe ich bis jetzt noch nicht finden können; denn *Hund Baierisches Stammbuch* erstrecket sich nicht bis auf die Ober-Pfalz. Wahrscheinlich geschahe es im 14ten Jahrhunderte.

4. Aber nun kommt ein neuer Knoten. *Püterich* nennet ihn in der obigen Stelle ausdrücklich *Wolfram von Eschenbach und Pleienfelden.* Vermuthlich hatte er seinen Nahmen so auf der Grabschrift gelesen, und es scheinet daraus zu erhellen, dass seine Familie sich zugleich von einem ihr gehörigen Rittersitze *Pleienfelden* geschrieben habe. Allein ich finde in allen Baierischen und Ober-Pfälzischen Urkunden, wo doch mehrere *Eschenbache* als Zeugen vorkommen, keinen, der sich auf diese Art geschrieben hätte; ich kann auch in der ganzen Gegend des Marktes *Eschenbach* keinen Ort dieses Nahmens ausfindig machen. Ich kenne zwar einen Marktflecken *Pleienfeld* im Bisthume Aich-

ſtaedt, welcher ehedem ein Sitz einer eigenen adeligen Familie war; allein der iſt, dem Anſcheine nach, von unſerm Markte *Eſchenbach* zu weit entfernt, als daſs beide einer und eben derſelben Familie hätten gehören können. Indeſſen wäre es doch auch nicht unmöglich, daſs dieſes *Pleienfeld* durch Heirath oder auf andere Art an die von *Eſchenbach* gekommen, und dadurch in ihren Geſchlechtsnahmen übergegangen wäre. Vielleicht kläret eine glückliche Entdeckung in Zukunft auch dieſe Dunkelheit auf.

Ich komme wieder auf unſern *Püterich*. Indem man hofft, daſs er bey *Eſchenbachs* Grabe noch lange verweilen werde, ſo fällt ihm ein, daſs er ehedem einmahl eine ähnliche Wallfahrt zu dem Grabe des bekannten *Iohann von Montavilla* nach Lüttich gethan habe, und ſogleich bricht er auch dort ab, beſchreibt das Denkmahl des Engländers ſo umſtändlich, daſs er auch die Lateiniſche Grabſchrift nicht allein ganz mit einrückt, ſondern ſie auch der Herzoginn zu Gefallen Deutſch überſetzt. Da ſie nicht zu meiner gegenwärtigen Abſicht gehöret, ſie auch auſser dem ſchon bekannt iſt, ſo halte ich mich hier nicht dabey auf.

Das Andenken an die Gräber flöſset ihm denn ganz natürlich wieder Sterbensgedanken ein; er bedauert die im Dienſte der Welt verlorne Zeit, tröſtet ſich aber doch bald damit, daſs auch die nicht verſchmähet werden, die ſich erſt ſpät zur Arbeit in dem Weinberge dingen laſſen. Doch ehe er ſtirbt, iſt er noch ſehr zärtlich für ſeinen Ehrenbrief beſorgt, und geſtehet ganz offenherzig, daſs er ihn nur darum ſo lang gemacht habe, damit er nicht verworfen werde, ſondern auf die Nachwelt kommen möge. Zugleich beſchweret er ſich über die Abſchreiber, welche die Schriften, die ſie copirten, immer nach ihrem Gefallen zu verändern pflegten, und warnet ſie, ſich an der ſeinigen nicht zu vergreifen. Er verſichert, daſs er wohl dreyſsig Abſchriften des *Titurel* geſehen habe, welche insgeſammt verfälſcht geweſen, und beruft ſich dabey auf *Wolframs* bekannte Stelle, welche bey ihm ſo lautet:

Mit

Mit reimen schon zwigeng
Sinnd dise lieder gemessen worden
In rechter lenng,
Vil Jahr gerecht nach meistersanges orden.
Zu viel zu klain, so wird ein lied verschwachet,
Ich *Wolfram* bin unschuldig,
Ein schreiber dikch gerecht zu unrecht machet.

Die Stelle stehet am Ende des *Parcival;* aber auch diese hat die Verbesserungssucht der Abschreiber nicht verschonet, indem sie in allen mir bekannten Abschriften verschieden lautet. In der gedruckten Ausgabe von 1477 lieset man sie z. B. so:

Mit rimen schlecht drei genge
Seint dise lider worden
Gemessen in rechter lenge
Weise und wort nach meisterlichen orden
Zu kurtz zu lang ein liet vil wol smachet
Ich *Wolfram* bin unschuldig
Ob schreiber recht unrichtig machet.

So wohl dieses Beyspiel, als auch *Püterichs* Klage bestätigen meine obige Anmerkung von der Freyheit, welche sich die Abschreiber in Ansehung ihrer Originale heraus nahmen. Es läst sich das auch leicht erklären. Man machte die Abschriften nicht aus kritischen Absichten, denn die Kritik war damahls noch eine unbekannte Kunst, sondern ein unterhaltendes Lesebuch zu vervielfältigen; und da hielt man es so gar für Pflicht, es der Mundart und der Zeit zu nähern, für welche man schrieb, um es brauchbar für die Toilette zu machen. Man bemerkt das unter andern auch an der Manessischen Sammlung, welche etwa um 1320 gemacht wurde. Sie enthält Lieder, welche schon 1200, wo nicht noch früher gedichtet worden; aber die Sprache ist sich in allen gleich, so sehr sich auch eine jede Sprache in einem Zeitraume von 120 Jahren zu verändern pflegt. Ich schliesse daraus, dass die *Manesse* oder ihre Abschreiber nach eben den Grundsätzen ver-

fuhren

fuhren, und die Sprache ihrer Dichter ganz in ihre Zeit verpflanzten. Nach Erfindung der Buchdruckerkunſt fuhr man noch das ganze ſechzehente Jahrhundert hindurch fort, dieſer Gewohnheit zu folgen; daher haben wir von dem *Heldenbuche*, dem *Freydank*, dem *Renner*, und *Albrechts Ovid*, lauter verjüngte Ausgaben. Die Umriſſe ſind freylich alt, aber das Colorit iſt neu. Da der Nutzen, welchen dergleichen Gedichte jetzt noch haben können, ſich vornehmlich auf die Sprache einſchränket, ſo ſollte jeder Herausgeber ſolcher Alterthümer immer nur die älteſte Abſchrift, die man hat, und die der Zeit des Dichters am nächſten kommt, zum Grunde legen. Aber gemeiniglich iſt man mit der erſten der beſten Handſchrift zufrieden, ohne zu bedenken, daſs man dadurch oft ganz irrige Begriffe von der Sprache des Dichters veranlaſſet. Selbſt *Bodmer* bewies in dieſem Stücke nicht Aufmerkſamkeit genug.

Da *Wolfram von Eſchenbach* in dieſem Ehrenbriefe eine Hauptperſon vorſtellet, ſo will ich bey dieſer Gelegenheit noch ein Paar Arbeiten dieſes fruchtbaren Dichters bekannt machen, von welchen niemand bisher etwas gewuſst hat, und welche ich erſt vor kurzem, obgleich nur noch dem Nahmen nach, entdeckt habe. Das eine iſt ein Gedicht auf den *Herzog von Schwaben*, welches der ehemahlige Profeſſor zu Altorf, *Euch. Gottl. Rinck*, beſaſs, in deſſen *Catal.* es S. 1033 ausdrücklich dem *Wolfram von Eſchenbach* beygeleget und für 10 Thlr. feil gebothen wurde. Allein ich ſorge, der gute Mann hat nicht recht geleſen; denn aus *Tenzels Unterred.* 1691, S. 923 iſt bekannt, daſs ſich in der Wolfenbüttelischen Bibliothek ein Gedicht auf den Herzog *Fridrich von Schwaben* von einem gewiſſen *Georg von Erlabach* befindet, da denn *Rinck*, oder wer ſonſt das Verzeichniſs gemacht hat, aus Uebereilung leicht *Eſchenbach* für *Erlabach* geleſen haben kann.

Das zweyte, welches ihm vielleicht mit mehrerm Rechte beygeleget wird, iſt eine gereimte *Kaiſergeſchichte*, welche ich aber nur aus *Matthäi*, Marſchalls *von Pappenheim*, Schrift *de origine et familia dominorum de Calatin*, Auguſtae Rhaeticae, 1553, fol. kenne, wo er die Stelle von der Ermordung des Königes *Philippi* daraus anführet. Da dieſe Schrift

Schrift selten ist, so will ich die Stelle abschreiben, ob es gleich scheinet, dass auch *Pappenheim* sie ein wenig verjünget hat, um sie lesbarer zu machen. Sie lautet so:

Der König hett vier schöne Kind,
Die warn im lieb, als die noch sind
Vil manchem Mann, der sie noch hat
Dieweil und in der Tot hie lat.
Die kind waren all Jungfrauwen,
Ihr Schöne lies sich wol schauwen.
Er gab di ain in Beham Land,
Die ander gab er in Braband.
Die dritte war hin geschworn
(Das were besser gewesen verworren,)
Dem Pfaltzgraffen von Wittelspach:
O weh grofs leyd darvon geschach.
Man widert im den Gemahel sein:
Darvon thet er der rache schein:
Dardurch der König den leib verlofs,
Von einem Schwerdt: sein Ende bofs.
Die warheit sag ich uberein.
Eyn Marschalcke von Bappenheym,
Von Calatin was er genandt,
Der rach den König mit seiner handt.
Dem Pfaltzgraffen er ja nachstreich,
Mit listen, bis er in erschleich.
Von im ward er zu todt geschlagen:
Das grofs Mordt wolt er nicht vertragen.
So rach er den König Herre:
Des Königs todt müht in sere.
Was jemand schuldig mer daran:
Das richte Gott als er wol kan.

Eben dieselbe Stelle führet auch *Hieron. Ziegler* in *illustrium virorum Germaniae historiis aliquot singularibus*, (Ingolstadt, 1562, 4.) S. 40 an, nur dass er den Dichter irrig *Wilhelm von Eschenbach* nennet. Allein

lein: er hat ihn allem Ansehen nach nur aus des von *Pappenheim* Schrift gekannt.

Nach diesem Ausfalle auf die Abschreiber schliesst endlich *Püterich* seinen Ehrenbrief, doch so, dass er mit der gereimten Unterschrift und Aufschrift des Briefes noch vier ganze Strophen füllet.

° ° °

Und nun könnte ich den meinigen gleichfalls schliessen; allein ich sehe wohl, dass sein Beyspiel mich anstecket, und dass ich eben so schwatzhaft werde als er. Doch, die Schwatzhaftigkeit rühret bey mir und ihm aus einerley Quelle her, nehmlich aus dem Verlangen, sich so lange als möglich, mit dem Gegenstande seiner Liebe und Hochachtung zu unterhalten, daher sie hoffentlich Verzeihung erhalten wird. Genug, ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, noch eines andern Dichters oder vielmehr Reimers des funfzehenten Jahrhundertes zu erwähnen, der auch sehr unbekannt, und noch weit unbekannter als *Iacob Püterich von Reicherzhausen* ist, obgleich sein ziemlich weitläufiges Werk gleichfalls gedruckt ist. Es ist dieses

JOHANN VINTLER,

welcher um 1411 lebte und *ein Buch der Tugend* in Reimen schrieb, welches 1486 zu Augsburg bey *Iohannes Plaubiter* gedruckt ist. Schon das frühe Jahr des Druckes macht es zu einer grossen Seltenheit; allein es muss doch ausser dem sehr unbekannt geblieben seyn, weil ich es bisher noch in keinem Bücherverzeichnisse angetroffen habe, auch keinen Bücherwurm kenne, der dessen Erwähnung gethan hätte. Auch der sonst so fleissige Hr. *Zapf* kennet es in seinen *Annalibus Typographiae Augustanae* nicht nur nicht, sondern es kommt auch so gar *Iohann Plaubiter* unter den Augsburgischen Buchdruckern bey ihm nicht einmahl vor, daher man sich noch weniger wundern darf, dass auch *Maittaire* nichts von beyden weiss. Der einzige, welcher den *Vintler* kannte, ist *Pez*, welcher in seinem Glossario zu dem *Horneck* einige Stellen aus ihm anführet; allein aus der Art, wie er sie anführet, siehet man wohl, dass er nur eine Handschrift vor sich hatte, sich aber wohl nicht träu-

men

men liess, dass das Buch jemahls gedruckt worden. Die hiesige Churfürstliche Bibliothek, welche einen grossen Schatz von seltenen Büchern aller Art besitzet, hat auch diese Seltenheit aufzuweisen, daher es wohl der Mühe werth ist, ein Paar Augenblicke dabey stehen zu bleiben.

Das Buch ist in klein Folio mit grober schwarzer Schrift auf starkem Papiere gedruckt, und bestehet aus 212 Blättern, welche keine Seitenzahlen haben, obgleich die Bogen mit einer Signatur versehen sind. Einen Titel hat das Buch nach der Gewohnheit dieses Jahrhundertes nicht, sondern es fängt bloss mit den Worten an: *Die vorred in das buch der Tugent*, worauf denn sogleich die weitläufige Einleitung folget. Es ist mit häufigen Holzschnitten versehen, welche dem Geschmacke dieser Zeit gemäss sind, und wohl den vierten Theil des ganzen Werkes ausmachen. Das Buch ist moralischen Inhaltes, ganz in dem Geschmacke des *Wälschen Gastes*, des *Freydankes*, und des *Renners*, ob gleich der Verfasser, so viel ich im Durchblättern habe finden können, keinen ~~dieser seiner~~ Vorgänger nennet. Am Ende des Werkes stehet: *Gedruckt zu Augspurg von Johannes Plaubiter ym sechsundachtzigisten;* worauf ein Blatt mit dem Verzeichnisse des Inhaltes den völligen Beschluss macht.

Von dem Verfasser weiss ich weiter nichts, als was er in dem Werke selbst von sich meldet, welches denn freylich sehr wenig ist. Am Ende sagt er, dass er *Hans Vintler* heisse, auf welchen Nahmen er sich viel zu Gute thut.

Aber ich han eyn sollichen nam
Das man mich heysset den *Vindler*
Des bin ich hüpscher vinde ler
Das ich wol vinden kan
Hüpsche vind mit dem man, u. s. f.

Eben daselbst erfahren wir auch, dass er das Buch 1411 geschrieben.

Hiemit das puch gemachet ist
In dem namen der heyligen driualt
Do man tausent iar zalt
Von gotes gepurt sicher zwar
Vnd vierhundert und im aylfften iar
Zehn tag in dem Iunius
Quarto die ydus
In dem zaichen aquario
Do ward das Püchlin volendet do
Dess loben wir got und seinen namen
Vnd sprechent alle Amen.

Was er für ein Landsmann gewesen, und wo er gelebet, finde ich nicht: aber aus seiner Sprache siehet man, dass er ein Oberdeutscher war. In der Einleitung gestehet er, dass er eigentlich nur ein wälsches Buch, genannt *Flores virtutum*, übersetzt, es aber doch durch seine eigene Belesenheit gar sehr erweitert habe, worauf denn ein weitläufiges Verzeichniss der alten *Meister* folgt, aus welchen er es *zusammen geklaubt* hat. Ausser den biblischen Schriftstellern nennt er den *Plato*, *Aristoteles*, *Tullius*, *Ovidius*, *Pharo* (*Varro*), *Socrates*, *Cato*, *Pitagoras*, *Galienus* (*Galenus*) *Faceto*, *Ptholomeus*, *Yppocras*, *Salustius*, *Magrobius*, *Armogenes*, *Armes* (*Hermes*), *Wassiliko*, und viele andere mehr. Wie dass zu seiner Versicherung am Ende passt, dass er ein blosser Laie sey, *der Teutsch ein kleyn* (ein wenig) *lesen* könne; übrigens aber weder die Grammatik, noch die Rhetorik verstehe, sehe ich nicht recht ein. Vermuthlich hat er seine oben schon genannten und andere Deutsche Vorgänger wacker ausgeschrieben, und sich mit ihren Federn geschmücket, welches sich bey einer nähern Vergleichung mit dem *Freydank* und *Renner* vielleicht ergeben würde.

Sein ganzes Werk ist durch allgemeine Ueberschriften in gewisse Abschnitte getheilet, da er denn in jedem alles zusammen klaubet und reimet, was er von der Sache weiss. Hier sind die Ueberschriften, so wie sie am Ende angegeben sind: *Von der Liebe*, *von dem Neide*, *von der Freude*, *von der Traurigkeit*, *von dem Frieden*, *von dem Zorne*, *von der Barmherzigkeit*, *von der Greulicheyt*, *von der Milte*, *von der*

der Geytikeit, von der Straffung, von der Schmaichung, von der Weisheit, von der Torheit, von der Gerechtikait, von der Unrechtikait, von Falscheit der Pauren und von Neid und Haß der Handwerker, von der Treu, von der Falscheyt, von der Warheit, von der Lugin, von der Sterk, von der Forcht, von der Starkmütigkeit, von der eiteln Ehre, von der Stätikeit, von der Unstät, von der Messigkait, von der Unmessigkait, von der Diemut, von der Hoffart, mehr von der Messikait, von der Fraßhait, von der Keuschait, von der Unkeusch, mehr von Messikait, von den Piß-edelleuten, (neuem Adel,) *von dem Fürbrechen der Edeln, von der Gewonhait der Piß-edlen, von der Uebermütikait, von der rechten Maß, von Adam und Eva, mehr von der Messikait, von dem Alter, von dem alten Synn wider ze bringen, wie man umb Geld dienet in der alten Ee, wie der Pfaff das Opfer singet, von dem Staub lassen, daß Gerechtigkait Veind vertreibt, von böser Gesellschaft, von der Senfftmütikait, wie man schweigen lernen soll, von Felschung des Glaubens,* wo eine weitläuftige und in der That merkwürdige Beschreibung vieler Arten des zu seiner Zeit herrschenden Aberglaubens vorkommt, *von Pistum wechslen. von dem betrogen Enzuken, und wie sant Thomas das Sacrament in Pusem nam, wie Genß mit Falcken essen, und herwiederumb von Volkommenheit der Red, von den XV Tadeln die der Mensch an im hat, wie man Dienst erbieten soll, von der Römer Tat Exempel, wie man kein Red sagen soll, von Sytten und Maß ze reden, wie Got nichts unbelonet, und das Pöss ungestraffet lasset, von der unentlichen Fröd der ausserwelten. Amen.*

Alle diese Materien werden mit untermischten Beyspielen, Fabeln und Erzählungen gerade wie im *Freydank* und *Renner* abgehandelt. An poetisches Verdienst darf man hier nicht denken; es ist, wie alles um und vor ihm, weitschweifige matte Reimerey und Meistersängerey, ohne ein Fünkchen wahrer Dichtung und Geschmackes, mit unter auch ein Bischen Schmutz. Damit man nicht glaube, dass ich ihm zu viel thue, so setzte ich gern die alte bekannte Erzählung von dem Teufel und dem Schatze her, welche *Hagedorn* so schön erneuert hat. Allein sie ist zu weitläuftig und dabey zu schmutzig erzählt, daher ich dafür eine kürzere wähle, welche, wo nicht poetisch, doch wenigstens drollig ist. Sie stehet in dem Abschnitte *von Sitten und dem Mass zu reden* und lautet so:

Salomon

Salomon gicht bey der füſs Gädel
Erkennet man der narren adel
Zu dem erſten an ſeiner red klanck
Zu dem andern mal an ſeynem ganck
Darnach an ſeynem lachen unnütz
Zu dem vierden mal an ſeynem antlütz,
Zu dem fünfften mal an ſeym gwand.
Ich glaub man vind auch narren im land
Die narren plunder tragen
Mange will ein rock haben
Der ir gang zwu elen nach
Als eynoſt einer frawen beſchach
Die trug gar eyn langen rock an
Das ſelb das ſach gar ein heyliger man
Das ir plunder was reich
Deſs lachet der teuffel gar ernſtlich
Do fragt in der heylig man
Weſs lacheſtu du pöſer Sathan
Do ſprach der teuffel ich muſs dir yehen
Ich han dort meinen geſellen geſehen
Reyten auff einer frawen geren
Nun wolt die fraw den rock eren
Vnn hub den geren auff gar gnot
Do viel mein geſell in das kot
Deſs ſelben muſs ich alſo ſchallen
Das mein geſell ins kot iſt gefallen.



